

Werkschutz entstand aus dem Bewachungsgewerbe, den Detektivgesellschaften und den Fabrikdiebstahlvereinen, die sich um die Jahrhundertwende zuerst in den USA und dann in den europäischen Industrieländern bildeten. Sie haben eine wechselvolle Geschichte, die bis zur Gegenwart reicht. Etwa 1% der Belegschaftsmitglieder sind mit Werkschutzaufgaben befaßt, die sich hauptsächlich im Ordnungs- und Ermittlungsdienst betätigen. Der Unternehmer darf dabei nicht nur im eigenen Nützlichkeitsinteresse handeln, sondern muß auch dem Gemeinwohl dienen wollen. Die erste Aufgabe des Werkschutzes dient der Sicherung der Arbeit und des Unfallschutzes. Etwa 90% aller Betriebsdelikte sind Diebstähle, Unterschlagungen, die auch gegen das Gemeinwohl verstoßen können (Entwendung explosiver Stoffe, rezeptpflichtiger Medikamente usw.). Eine geringere Rolle spielen Unverträglichkeit, Beleidigung von Arbeitskollegen, gewisse Spielarten der Sexualkriminalität, Ordnungswidrigkeiten (verbotenes Rauchen usw.). Diese Delikte werden in den ersten Arbeitsjahren von Betriebsangestellten und Arbeitern am häufigsten begangen. Später sinkt die Zahl, steigt noch einmal an, wenn die Arbeiter nach etwa fünf Jahren sich „sicher“ fühlen, und sinkt dann schnell nach unten. Man hat auch den Anteil der Unverheirateten, der Jugendlichen, der Männer und Frauen statistisch erfaßt. Eine Aufgabe des Werkschutzes besteht in der Resozialisierung Gestrachelter.

Durch den Ermittlungsdienst wird die Straftat festgestellt. Das Werk ist nur bei schweren Delikten (§ 138 des Strafgesetzbuches) verpflichtet, die Täter bei dem ordentlichen Gericht anzuzeigen. In allen andern Fällen ist der Werkschutz nicht zur Anzeige verpflichtet. Man schätzt, daß nur etwa 10% der festgestellten Betriebsdelikte zur Anzeige kommen. Der Werkschutz verhängt die sogenannten „betrieblichen Ordnungsstrafen“ (Versetzung, Wiedergutmachung usw.). Anprangerung des Täters ist verpönt. Der Entscheid wird durch einen Ausschuß gefällt, in dem Werkleitung und Betriebsrat vertreten sind. Die Entwicklung scheint dahin zu gehen, daß die Besserung der Gestrachelten immer mehr ins Auge gefaßt wird, so daß das Menschliche Raum gewinnt.

Wenn auch die Zuständigkeit der Polizei durch die Werkschutztätigkeit grundsätzlich nicht aufgehoben wird, ist doch festzustellen, daß Polizei und Werkschutz fruchtbar zusammenarbeiten, wobei der Polizei im allgemeinen eine helfende Tätigkeit zufällt. Sie bildet die Werkschutzkräfte fachlich aus. Sie greift nur dann ein, wenn das Delikt bzw. der Delinquent auch außerhalb des Betriebes eine Gefahr darstellt. So erfüllt der Werkschutz eine staatsbürgerliche Aufgabe, die auch der Allgemeinheit zugute kommt. (C. Amelunxen, Werkschutz und Betriebskriminalität, *Hamburg 1960, Verlag Kriminalistik.*)

### *Japan in westlicher Ausgabe*

Die nördlichste Insel eines Archipels scheint sich immer in einem besonderen, vorteilhaften Sinn von den anderen Inseln abzuheben. Sumatra ist für Indonesien die Insel der Hoffnung; Hokkaido ist Japans Insel der Zukunft. In Hokkaido kann man heute schon das Japan von morgen sehen.

Bis nach der Meiji-Restauration im Jahr 1868 war Hokkaido bloß ein japanisches Besitztum, noch nicht ein japanisches Land gewesen. Japan hatte auf der Insel Fuß gefaßt; aber es hatte dort lediglich einige Militärstationen errichtet, und zwar ziemlich spät, um seinen Anspruch gegenüber einem beghrlichen russischen Reich zu bekräftigen. Das ganze übrige Hokkaido war damals noch eine unbebaute Wildnis, in der als einzige menschliche Lebewesen ein paar Horden behaarter Ainus (entfernte Verwandte des behaarten Australnegers und des behaarten Nordischen Menschen) umherzogen.



Die Verwestlichung Japans bedeutete eine Schicksalswende für Hokkaido ... Heute ist Hokkaido ein von Japanern bewohntes Land. Seine Hauptstadt Sapporo ist die größte Stadt in Japan nördlich von Tokyo. In Hokkaido ist ein neues Japan ins Leben gerufen worden, aber dieses neue Japan ist nicht einfach eine Nachbildung des alten Japan. Dort gibt es nichts Japanisches, das aus der Zeit vor dem Beginn der Verwestlichung stammt. Die Vorhut der Pioniere, die dieses unbebaute Land im Norden erschlossen haben, bestand nicht aus Japanern, sondern aus Menschen, die vom Westen kamen. Die japanische Regierung lud holländische und dänische Bauern ein, sich dort für eine bestimmte Reihe von Jahren niederzulassen, um dem japanischen Siedler zu zeigen, wie er mit einem Land fertig werden könnte, das mehr Nordeuropa als der Hauptinsel Japans glich. Diese Nordeuropäer sind schon längst wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, aber sie haben ein bleibendes Andenken an ihre frühere Anwesenheit hinterlassen in der germanischen Bauweise der Bauernhäuser und Scheunen in Hokkaido. Die japanischen Siedler, die den germanischen Lehrmeistern auf dem Fuß folgten, machten die Erfahrung, daß dieser seltsame Häusertyp dem neuen Land besser angepaßt war als die japanische leichtere Bauweise. So übernahmen sie ihn und bauten nach seinem Vorbild. Das war nicht nur eine radikale Neuerung auf dem Gebiet der Architektur. Es war auch eine psychologische Revolution.

Anpflanzung von Reis ist keineswegs selbstverständlich für Hokkaido. In diesem rauen nördlichen Klima muß die Reisernte mindestens einen Monat früher eingebracht werden als in Gegenden, in denen der Reis zu Hause ist. Die landwirtschaftliche Abteilung der Universität von Hokkaido hat viel Forschungsarbeit darauf verwendet, um besondere Reisarten zu züchten, die in einer kurzen Wachstumsperiode reifen können. Sogar dann noch hat der Reisanbau in Hokkaido, wirtschaftlich gesehen, etwas Gewalttames. Trotzdem ist man in Hokkaido stillschweigend übereingekommen, daß der Anbau von Reis, wo ihn das Land überhaupt zuläßt, den Vorrang vor jeder anderen landwirtschaftlichen Produktion haben soll. Wenn der Reisanbau in Hokkaido aufgegeben würde und wenn das ganze Nutzungsgebiet mit Roggen und Hafer bepflanzt oder zu Weideland verwandelt würde, könnte wahrscheinlich die gesamte Nahrungsmittelproduktion der Insel wesentlich gesteigert werden. Das würde den Wohlstand in Hokkaido erhöhen und die ausländische Lebensmitteleinfuhr nach Japan herabdrücken. Aber einen solchen Vorschlag zu machen, der nur den Nützlichkeitsstandpunkt berücksichtigt, wäre Hochverrat, oder vielmehr Blasphemie. Reisanbau ist in den Augen der Japaner so etwas wie eine religiöse Verpflichtung. Für ein Volk, das Reis anpflanzt, ist Viehwirtschaft nicht einfach bloß eine wirtschaftliche Neuerung; es ist eine ziemlich anstößige Tätigkeit, die geradezu an Gottlosigkeit grenzt.

Der Viehzüchter war bestimmt der radikalste von den drei Bauern, die wir besuchten. Der Reisanbauer hatte für sich ein schönes Haus in betont traditionellem japanischem Stil errichtet, mit einem „heiligen Wandbrett“ für die Shinto-Götter, einer Miniaturkapelle für die buddhistischen Bodhisattwas und einer Reihe von vergrößerten Photographien verehrter Ahnen. Der Viehzüchter hatte sich ein zweistöckiges Haus nach amerikanischer Art gebaut, mit einem Tonnendach aus Wellblech, und amerikanisch waren der Form nach die Stühle, auf denen die Familie saß und der Tisch, an dem sie ihre Mahlzeiten einnahm. Er hatte das gottlose Wagnis auf sich genommen, Butter und Käse herzustellen, statt in einem Reisfeld zu arbeiten, und er war nicht bereit zu dem Fehler, nach rückwärts zu blicken.

Die Enkel dieses revolutionären Viehzüchters werden so modern sein wie ihre Zeitgenossen in Wisconsin und Minnesota. (Aus: *Arnold J. Toynbee*, Von Ost nach West. Bericht einer Weltreise, Stuttgart 1958.)